

Ohne Motiv

Karin Keil, 1952 ganz im Osten Deutschlands geboren, schrieb diesen Roman erst nachdem sie ins Rentenalter „übersiedelt“ war. Vorher gab es ein Studium der französischen und russischen Sprache an der Humboldt Universität und eine zweijährige Stippvisite, sozusagen als Berufseinstieg, an einer Polytechnischen Oberschule, auch ganz im Osten.

Die weiteren Stationen waren im Wesentlichen gekennzeichnet durch mehrmalige Mutterschaft, die Wende 1989, und – nach versuchter Selbständigkeit – die Aufnahme diverser Bürotätigkeiten und das – wie eingangs mitgeteilt – bis zur Rente.

Karin Keil

OHNE MOTIV

Krimi

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2020

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-012-8

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelfoto © oneinchpunch [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,95 Euro (D)

Prolog

Samstagvormittag, Zecherin, Mecklenburg-Vorpommern.

Manuel Evers, ein junger Bereitschaftspolizist im Polizeirevier Zecherin, kippelte auf seinem Stuhl vor und zurück. Er war nervös, schaute alle paar Minuten auf die Uhr oder zum Fenster. Weil ihm dieser Ausblick nicht genügte, stand er häufig auf und lief zum Fenster hin, vor dem sich ein herrlicher Sommertag auftat, und er musste hier Dienst schieben, noch dazu an einem Samstag. Das einzig Angenehme daran war, dass Sybille Franck versprochen hatte, das Protokoll ihrer Aussage gleich selbst zu schreiben und noch im Laufe des Tages vorbeizubringen. Er überlegte, ob er nicht eine Zigarette rauchen sollte. Aber dann lief er doch lieber noch einmal ans Fenster. Es war kurz vor vierzehn Uhr, gegen zehn waren die beiden jungen Frauen bei ihm gewesen, also, Frau Franck müsste nun wirklich langsam kommen.

„Im Radio kommt auch nichts Vernünftiges. Mal sehen, was der ‚Heimatkfunk‘ bringt, mit Heimatkfunk bezeichneten die Kollegen den internen Polizeifunk. „... fand die Leipziger Polizei gestern um 18:13 Uhr eine männliche Leiche in der Volksstraße. Sie war bekleidet mit brauner kurzer Jogginghose, mit farblich dazu passendem Muskelshirt der Marke Nike und Laufschuhen der Marke Adidas. In der rückwärtigen Tasche der Jogginghose fanden die hinzugezogenen Ermittler einen Autoschlüssel mit Funksteuerung. Da der Tote keine Ausweispapiere bei sich trug, gingen die inzwischen ebenfalls verständigten Bereitschaftspolizisten die Volksstraße sowie etliche Nebenstraßen ab, um mittels Funkschlüssel das passende Kfz ausfindig zu machen.

Nachdem das Fahrzeug aufgefunden werden konnte, stellte sich heraus, dass es sich bei dem Toten um den Bürger Ronald Weber, 39 Jahre alt, ledig, in Hannover gebürtig, seit 2008 in der DIGI-Bankfiliale Leipzig als Filialleiter tätig, wohnhaft (Nebenwohnung) in: 04159 Leipzig, Rückertstraße 24, handelt. Die Polizeidirektion Leipzig bittet um ...“.

„Das kann doch wohl nicht wahr sein“, dachte Evers, der noch vor dem eigentlichen Ende der Nachricht das Radio wieder ausgeschaltet hatte. Sofort war er wieder von seinem Stuhl aufgesprungen: „Exakt um die gleiche Zeit wie hier oben in unserem verschlafenen Nest die junge Frau versuchsweise vergewaltigt worden ist. Und hat sie nicht erzählt, dass ihre Zwillingsschwester in Leipzig wohnt?“ Wie im Fieber rasten die Gedanken durch Evers' Kopf, und nun wartete er natürlich noch ungeduldiger auf Frau Franck mit dem Protokoll. „Ich muss sofort in Leipzig anrufen“, dachte er, fuhr sich mit beiden Händen durch das strohblonde, widerspenstige Haar, überlegte sich dann aber, dass man ihn dort vielleicht für übereifrig halten könnte. „Nein, das kann mir dann auch egal sein“, sagte er halblaut und wählte schließlich die Nummer der Dienststelle in Leipzig. Nachdem der Diensthabe am Telefon ihn zügig mit dem Leiter der zuständigen Abteilung verbunden hatte, erzählte Evers, der sich zwingen musste, langsam und ruhig zu sprechen, von den beiden Mädchen und der versuchten Vergewaltigung, davon, dass das Opfer eine Zwillingsschwester in Leipzig hat und die Tat hier in Meck-Pomm genau um dieselbe Uhrzeit geschehen sein musste wie jene in Leipzig. Er entschuldigte sich auch noch dafür, dass er diesen vergleichsweise geringfügigen Tatbestand nahezu gleichsetzte mit dem ungeklärten Todesfall in Leipzig und scheinbar mit

diesem in eine Linie stellte, jedoch beruhigte ihn der diensthabende Abteilungsleiter, ein Herr Deringer, der ihn am Telefon mit „Grüß Gott“ begrüßt hatte. „Das war schon okay, Herr Evers, dass Sie mich gleich angerufen haben. Da leiten Sie mir mal bitte sofort das Protokoll weiter, sobald Sie es haben. Meine Mailadresse ist: Pol_L_TTD@lka.de. Ich kann dann die Einzelheiten miteinander abgleichen. Und verwerfen können wir Ihr Protokoll dann immer noch, wenn alles nichts miteinander zu tun hat. Haben Sie recht vielen Dank für Ihren Anruf, Herr Evers, und bitte sofort das Protokoll, ja?“

Evers versprach es. Er schien jetzt vor Aufregung fast zu platzen. „Vielleicht rauche ich doch eine. Als ich es mir spontan vor rund einem halben Jahr abgewöhnt habe, hatte ich doch noch eine angefangene Packung im Schreibtisch liegen. Die müsste eigentlich noch da sein. Aber dann bräuchte ich auch was zu trinken dazu“, sinnierte er. „Kaffee“, kam es ihm plötzlich in den Sinn, es war inzwischen wenige Minuten nach vierzehn Uhr, die ideale Zeit zum Kaffeetrinken. Zügig ging er zum Tisch in der hinteren Ecke des spartanisch eingerichteten Büros, auf dem die Kaffeemaschine stand und neben der sich das Waschbecken befand.

Genau in dem Moment, als er Wasser in die Glaskanne einlassen wollte, klopfte es an der Tür. „Das muss sie sein“, dachte Manuel erfreut, setzte die Kanne vorsichtig auf dem Tisch ab und ging dann betont langsam zur Tür. Sie war es. Strahlend bat er die leicht außer Atem geratene Sybille Franck, die ihn ebenso strahlend anlächelte und stolz erklärte, dass sie alles vom feinsten abgeschrieben habe, es sei doch mehr gewesen als sie zunächst gedacht hätte, in sein

Büro. „Kommen Sie doch erst mal richtig rein“, ermunterte sie Evers, versuchte dabei mit dem fünfzinkigen Kamm seine Mähne zu bändigen und ging seinem Gast vornweg. „Ich war gerade dabei, mir eine Tasse Kaffee zu kochen, als Sie geklopft haben. Es wäre nett, wenn Sie mit mir zusammen Kaffee trinken würden.“

Da lachte Sybille, zeigte auf ihren Rucksack, den sie lose in der Hand schlenkerte, setzte ihn auf den einzigen freien Stuhl und förderte eine weiße viereckige Dose mit orange-farbenem Deckel daraus zutage. „Genau das hab ich mir auch gedacht, dass es nämlich gerade Kaffeezeit sein wird, wenn ich mit der Tipperei fertig bin. Also hab ich den Kuchen, den meine Mutter gestern frisch gebacken und zu mir gebracht hat, eingepackt. Und hier ist er: echte Dresdner Eierschecke ohne Rosinen, weil ich die nicht mag. Essen Sie überhaupt Eierschecke?“

„Einer meiner Lieblingskuchen ist das“, freute sich Manuel, tat aber ein bisschen verlegen und quetschte sich ein „Aber das kann ich doch nicht annehmen, wir kennen uns doch gar nicht“ raus.

„Wenn ich Ihnen ein Stück Kuchen hinstelle, dann müssen Sie doch nicht gleich denken, dass das Beamtenbestechung sein soll, und das mit dem Nicht-Kennen könnte man ja bei dieser Gelegenheit anfangen abzuändern“, erläuterte Sybille überzeugend und nickte dazu lebhaft, wobei ihr fest geflochtener hellbrauner Zopf lustig auf und nieder hüpfte. Da der junge Beamte sie sprachlos ob so viel ausgestrahlter Selbstverständlichkeit anschaute, erkundigte sie sich nach dem versprochenen Kaffee.

„Ach so, ja, der Kaffee“, ich wollte ja gerade erst anfangen welchen zu kochen, als Sie kamen, *hatte* aber noch gar nicht

damit angefangen“, antwortete brav Manuel und wollte sich in die Küchenecke begeben.

„Das lassen Sie mal mich machen“, Sybille überholte ihn, „und lesen Sie inzwischen mal das Protokoll, ich habe es Ihnen dort auf den Schreibtisch neben den Kuchen gelegt.“ Mit diesen Worten nahm sie die Kaffeekanne, füllte sie, als wäre sie hier zu Hause, mit Wasser und goss es in die Maschine. „Allerdings müssten Sie mir noch verraten, wo ich Filtertüten und Kaffee finde, sonst wird das mit dem Kaffeekochen trotz Wasser nichts.“

„Da im Schrank neben dem Tisch mit der Kaffeemaschine“, beeilte sich Manuel zu sagen und begann sich in das Protokoll zu vertiefen.

Inzwischen werkelt Sybille an der Kaffeemaschine herum und fand sogar zwei Teller und zwei Tassen im Schrank. „Und Kuchengabeln, wo sind die?“

„Mit solchem Luxus kann ich hier nicht dienen, ich bin schon froh, dass wir zwei einigermaßen zusammenpassende Teller und Tassen haben. In der Schublade unter dem Tisch finden Sie unser Besteckreservoir.“ Danach las er weiter. Sybille bemerkte, dass er mit großer Konzentration las und offensichtlich nicht gestört sein wollte. Da hielt sie sich zurück, denn irgendwo hatte sie einmal gelesen, wer einen Menschen, der gerade liest, dabei stört, ist auch zu einem Mord fähig, und für eine Mörderin an dem netten Herrn Wachtmeister oder wie auch immer sein Dienstgrad sein mochte, wollte sie nun auf gar keinen Fall gehalten werden.

Schließlich gab die Kaffeemaschine die üblichen gurgelnden und zischenden Geräusche von sich und deutete dadurch an, dass der Kaffee durchgelaufen war. Sybille, die aus ihrem Rucksack sogar noch eine geblümete Tischdecke her-

vorgezaubert hatte (sie hatte schon richtig vermutet, dass es an Blumen in diesem Revier fehlen würde), drapierte alles auf dem Tisch neben der Kaffeemaschine und wartete, bis Herr Evers mit Lesen fertig war.

„Klasse geschrieben“, ließ er sich vom Schreibtisch her vernehmen und stand auf, um zu dem sommerlich gedeckten Tisch zu gehen. „Eierschecke esse ich eigentlich am liebsten“, sagte er noch mal, genüsslich kauend, „Sie wohl auch oder ist das Zufall, dass Ihre Mutter gerade Eierschecke gebacken hat?“

„Nein, das ist ganz und gar kein Zufall, es ist tatsächlich auch mein Lieblingskuchen, aber eben ohne Rosinen. Ich hoffe, das stört Sie nicht.“ Sie schob ihm ein weiteres Stück auf den Teller.

„Überhaupt nicht, aber das zweite Stück ist schon fast zu viel.“

„Das kann ja wohl nicht sein, wo Sie so dünn und lang sind. Außerdem müssen sämtliche Stückchen, die ich mitgebracht habe, alle werden, sonst esse ich sie nämlich selbst auf, und mir bekommt zu viel Kuchen nun wirklich nicht“, sagte Sybille und guckte schuldbewusst an sich herunter.

„Es dürfte aber auch kein einziges Gramm weniger an Ihnen sein“, sagte leicht errötend über diesen für ihn fast frivolen Satz Manuel, wobei er sehr bewusst auf Stellen an Sybilles Körper schaute, an denen er nun wirklich nichts abgehungert hätte sehen wollen.

„Jetzt werden Sie mal nicht frech“, ermahnte ihn Sybille schulmeisterlich und stand auf, vielleicht, damit er nicht immer nur ihre obere Hälfte anschauen musste. Ein wenig provozierend drehte sie ihm auf dem Weg zum Waschbecken ihre Rückfront zu und füllte die Tassen erneut mit Kaf-

fee. Um das Gespräch wieder in Gang zu bringen, denn in Wirklichkeit war Sybille natürlich Herrn Evers gar nicht böse, erzählte sie ihm, dass sie anschließend noch an den Strand gehen wollte und ob er nicht Lust habe mitzukommen.

Daraufhin hob er nur bedauernd die Schultern und ließ den Spruch vom „Dienst ist Dienst ...“ ab. „Bis morgen früh um sieben muss ich es hier schon noch aushalten, auch wenn nichts mehr passiert. Einmal in sechs Wochen ist jeder von uns mit einem Samstagsdienst an der Reihe. Aber danach soll ja der Sommer noch weitergehen, soviel ich gehört habe. Könnten wir uns nicht morgen treffen und zum Strand ...?“

„Sind Sie nach dem Nachtdienst nicht viel zu müde?“, wollte Sybille wissen, obwohl sie sich denken konnte, dass hier nicht mit allzu vielen Störungen der Nachtruhe zu rechnen sein würde und für ihre naive Frage bekam sie dann auch die entsprechende Antwort: „Normalerweise wird einem hier die Nachtruhe höchstens durch ein paar hustende Flöhe gestört. Aber man kann nie wissen. Schließlich gibt es immer mal einige randalierende, weil besoffene Touris, die hier den großen Max spielen wollen. Aber wie wäre es, wenn wir uns morgen so gegen elf Uhr am Strand treffen würden. Ich gehe normalerweise immer nach Ückenitz. Aber wenn Ihnen das zu weit ist, können wir uns gerne auch hier treffen und dann zusammen an ein schönes Strandstück fahren.“

„Nach Ückenitz komme ich auf keinen Fall mit. Schließlich habe ich mir nicht einen neuen Bikini für diese Saison gekauft, um dann am FKK-Strand nackig rumzuliegen, noch dazu mit einem mir nahezu unbekanntem jungen Polizis-

ten!“ , entrüstete sich Sybille. „Und überhaupt ...“, sie schien zu schmollen.

„Was habe ich Ihnen denn getan mit meinem Vorschlag?“, wunderte sich Manuel, der sich natürlich gar nicht vorstellen konnte, dass es möglicherweise nicht ganz angebracht war, ausgerechnet den FKK-Strand für das erste Rendezvous mit einer jungen Frau vorzuschlagen.

„Also, wenn schon, dann treffen wir uns an der alten Brücke“, sie wirkte jetzt direkt ein wenig beleidigt, was ihr allerdings auch sehr gut zu Gesicht stand, fand zumindest Manuel.

„Einverstanden, um elf Uhr an der alten Brücke. Ich werde pünktlich sein, das heißt, falls nichts dazwischen kommt, denn bei meinem Job weiß man nie.“

„Und vergessen Sie ja Ihre Badehose nicht“, drohte Sybille nun bloß noch im Scherz und ging, ohne sich noch einmal umzudrehen, hinaus. Sie war sich ihrer Sache – nämlich dass sie soeben eine Eroberung gemacht hatte – absolut sicher.

Noch ganz verblüfft von den Geschehnissen der letzten halben Stunde setzte sich Evers erst mal hin und starrte eine Weile regungslos vor sich hin. „Ach, jetzt hätte ich beinahe vergessen, das Protokoll an diesen Herrn Deringer zu schicken“, entsann er sich plötzlich, sprang auf, legte die Seiten sorgsam auf das Kopiergerät mit integrierter Sendefunktion und gab Deringers Mailadresse ein.

Samstag, Leipzig

Deringer, der allein in seinem Büro saß und die Zeitung las, weil bis jetzt nichts los gewesen war während seiner Dienstzeit, unterbrach seine Lektüre und überlegte. „Was hat mir der Grünschnabel aus Meck-Pomm da erzählt? Zur selben

Zeit wie hier vermutlich der Weber zu Tode gekommen ist, ist bei denen da oben in so einem kleinen Kuhkaff ein Mädchen fast vergewaltigt worden? Und die hat noch dazu eine Zwillingsschwester in Leipzig? Sobald ich die Mail auf dem Monitor habe, ruf ich Conrady an, diese Schwester werden wir gegebenenfalls eingehend befragen müssen.“ Zum weiteren Zeitunglesen hatte er auf einmal keine Lust mehr. Er faltete sie daher zusammen und legte sie in die Briefablage. Jetzt, da er nur noch auf die Mail samt PDF-Anhang aus Zecherin wartete, schien die Zeit noch langsamer zu vergehen. Er schaute auf die Uhr. „Ist auch ein Mist, dass ich ausgerechnet heute bei dieser Hitze Dienst haben muss. Unmöglich, dass auch die Chefs für Wochenenddienste eingeteilt werden, aber was soll's, Leute fehlen in unserem Job überall und in der Urlaubszeit erst recht.

In diese etwas sich selbst bemitleidenden Gedanken klingelte erneut das Telefon. Deringers Frau rief an, um ihm mitzuteilen, dass sie nicht wisse, was sie den ganzen Nachmittag lang machen solle, so ganz allein ohne ihn. Deringer war in diesem Moment sehr froh, dass sich die Videotelefonie bisher noch nicht durchgesetzt hatte, sonst hätte seine Gunda ihn beim Verdrehen der Augen gen Himmel beobachten können. In gutmütigem Ton machte er ihr klar, dass sie es doch mal mit einem Buch versuchen sollte oder ob denn nichts im Fernsehen käme.

„Bei dieser Hitze werd ich mich doch nicht vor den Fernseher setzen“, entrüstete sich Gunda.

„Dann fahr doch an den See, da weht immer ein frisches Lüftchen“, versuchte Deringer sie abzuwimmeln.

„Nein, alleine an den See, auf gar keinen Fall, du weißt, dass ich unsicher bin, wenn ich allein Auto fahren soll.“

„Dann fahr halt mit dem Bus“, erklärte – nun schon leicht ungeduldig – ihr Gatte, woraufhin sie auch nur wieder eine abweisende Bemerkung hatte. „Warum rufst du nicht deine Freundin Martina an?“, fiel ihm rettenderweise ein, das mit dem Hinweis auf Martina hatte bisher noch immer geklappt. „Entweder sie kommt zu dir, dann könnt ihr zusammen an den See fahren, oder sie hat keine Lust, dann könnt ihr per Telefon stundenlang quatschen.“

„Ich glaube, die Idee ist nicht so schlecht wie die anderen. Was denkst du, ob wir uns ein Video ausleihen können?“

„Wieso solltet ihr das nicht können. Schließlich seid ihr beide, soviel ich weiß, reichlich über euer achtzehntes Lebensjahr hinaus, und das ist meines Wissens die einzige Bedingung, die man erfüllen muss, wenn man sich in einer Videothek etwas ausleihen will“, erläuterte mit nun schon deutlich gereizter Stimme Deringer. Dabei fiel ihm ein, dass es ihr eben noch viel zu heiß zum Fernsehen gewesen war, er sagte aber nichts, um nicht das unersprießliche Gespräch noch mehr in die Länge zu ziehen. Auch vermutete er, dass es in Zeiten von Streaming, Mediatheken, Netflix und Co. gar keine Videotheken mehr gäbe, er wusste es aber nicht genau und behielt deshalb diesen Gedanken für sich.

„Gut, wenn du denkst, dass jeder, der volljährig ist, sich Filme ausleihen kann, dann werde ich also jetzt Martina anrufen und wir einigen uns auf einen Film, den ich dann ausleihen gehe. Was zieht man eigentlich in so eine Videothek an?“, fragte sie nun allen Ernstes.

„Ehrlich gesagt, ist das völlig egal“, er war jetzt wirklich ungehalten über so viel Geschwätz, „solange es nicht gerade dein Nachthemd ist, kannst du von Jeans bis Abendkleid alles dorthin anziehen, abgesehen davon, dass man sich dort

üblicherweise nicht stundenlang aufhält, aber wenn du mich schon so fragst, dann würde ich die Jeans gegenüber dem Abendkleid deutlich favorisieren“, setzte er in der Hoffnung, am Ende des Gesprächs angelangt zu sein, freundlich hinzu.

„Ja, gut, das mach ich, jetzt hab ich richtig gute Laune gekriegt. Du bist eben doch ein Schatz, auch wenn du samstags Dienst hast“, freute sich nun Gunda und legte nach einem kindischen Abschiedsgruß endlich den Hörer in die Station.

Deringer atmete hörbar auf und fragte sich zum wiederholten Male, wie lange er sich solches Geschwätz eigentlich noch anhören müsste, bevor er seinerseits zum Mörder würde. Ursprünglich hatte er sich für den Posten im Osten beworben, um genau dieser Nervensäge in Form seiner Frau (falls man bei ihr noch von Form sprechen wollte) zu entgegen. Er hatte geglaubt, sie würde nie und nimmer ihr geliebtes München verlassen für eine Dreizimmerwohnung in Leipzig, wo sie weder ihre Grundstücksnachbarn, noch ihre Freundinnen aus dem Chor hatte und schon gar nicht mehr ihren Hausfrauenverein. Aber nach einem halben Jahr Wochenendehe hatte sie es ohne ihn nicht mehr ausgehalten und war stracks hinterhergereist. In diese Gedanken hinein erschien plötzlich auf dem Monitor seines PCs die Anzeige über den Eingang einer E-Mail. Sofort war alles in Zusammenhang mit seiner Angetrauten Stehende aus Deringers Kopf verschwunden, und er öffnete den Mailanhang, ohne die Mail vorher gelesen zu haben. „Gott, geht denn das nicht schneller“, stöhnte er, verfluchte dabei innerlich die museumsreife PC-Ausstattung seiner Dienststelle und nahm sich vor, dies bei der nächsten Haushaltsbesprechung auf die

Tagesordnung zu setzen. Dabei trommelte nervös einen Rhythmus auf den Rand des Schreibtischs. „Na endlich, aha, drei Seiten. Jetzt bin ich aber gespannt“, murmelte er vor sich hin und nahm in seinem Schreibtischsessel Platz. Er las den gesamten Text zügig durch. Als er damit fertig war, sprang er aus dem Sessel und brummelte vor sich hin: „Das kann doch nicht wahr sein, nein, das glaub ich einfach nicht.“ Im Stehen las er den gesamten Text noch einmal, ganz langsam jetzt, Wort für Wort, um vor sich hin zu murmeln: „Ich muss sofort Conrady anrufen, wir müssen augenblicklich etwas unternehmen. Conrady, der hat den Fall um den getöteten Weber aufgenommen und hat außerdem heute Bereitschaft.“

„Deringer hier. Ich grüße Sie.“

Conrady ahnte nichts Gutes, er versuchte aber tapfer, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr ihn der Anruf seines Chefs exakt in diesem Moment störte. Seine Lieblingsfußballmannschaft RB Leipzig war gerade zu Hochform aufgelaufen, seit es RB gab, hatte er sich extra Sky zugelegt, obwohl er sonst wenig von Fernsehen als Freizeitbeschäftigung hielt, die Sache mit der Freizeit war in seinem Beruf sowieso oftmals fragwürdig. Er versuchte daher, mit einigermaßen neutraler Stimme ein „Ja, Conrady am Apparat. Was gibt’s?“ in sein Diensthandy zu artikulieren.

„Ich habe gerade das Protokoll einer Anzeige aus Meck-Pomm erhalten.“ Deringer schien etwas atemlos zu sein, was bei seiner Körperfülle wahrscheinlich der Normalzustand ist, dachte Conrady bei sich, während er schweigend weiter zuhörte. „Dort ist zu derselben Zeit wie hier der Weber getötet wurde, eine Frau versuchsweise vergewaltigt

worden. Und – jetzt kommt’s: Sie hat eine Zwillingsschwester in Leipzig, die – halten Sie sich fest – in einer Seitenstraße der Volksstraße wohnt. Das habe ich gerade schon selbst eruiert. Wenn das noch Zufall ist, will ich künftig Schulz heißen.“

„Behalten Sie mal lieber Ihren schönen bayerischen Namen, denn das scheint auch mir etwas mehr als Zufall zu sein“, war die zustimmende Reaktion von Conrady, der trotz konzentrierten Telefonierens weiterhin das Spielgeschehen auf dem Bildschirm verfolgte, wo allerdings gerade nicht viel passierte, da bereits die zweite Halbzeit lief, RB zwei zu eins in Führung lag und es eigentlich nur noch darum ging, den Spielstand zu halten, also, mehr oder weniger bisschen rumzupäppeln, ohne dass es der Schiri merkt.

„Ich denke, wir sollten auf alle Fälle der hiesigen Zwillingsschwester einen Besuch abstatten, muss ja nicht mehr heute sein, aber ankündigen sollten Sie es ihr schon mal“, lautete Deringers Entgegnung.

Okay, das war eine direkte Aufforderung an mich, konstatierte Conrady für sich und bestätigte, dass er das sogleich anleiern wolle, ein Ausdruck, der eine Rückfrage seines Chefs zur Folge hatte, da diesem der Begriff des Anleierens bisher nicht geläufig war. Mit Grausen erinnerte er sich allerdings zunächst an den vergangenen Abend beziehungsweise die halbe Nacht sowie den heutigen Vor- und halben Nachmittag, als er zusammen mit seiner Kollegin Anja Göbel, die ihm bis dahin nur gelegentlich, eigentlich nur in der Kantine mal begegnet war, alle Anwohner der Bogengasse und der angrenzenden Volksstraße mit Befragungen löchern musste. Zum Glück waren den beiden auch weitere Kollegen zugeteilt worden, die komplette Auswertung der Befra-

gungen stand noch aus. Aber wenigstens hatten er und Frau Göbel die Befragung der betreffenden Kathrin Burgund – um diese handelte es sich laut Auskunft seines Chefs – selbst vorgenommen und nicht irgendein anderer, so dass er sich noch recht genau an die Frau und ihre Aussagen erinnerte. Zunächst musste er jedoch Kollegin Göbel anrufen, denn auch sie hatte heute noch Bereitschaft zusammen mit ihm und musste bei der neuerlichen Befragung mitwirken. Als ihm das durch den Kopf ging, stellte er fest, dass ihm zumindest diese Tatsache nicht unangenehm war. Inzwischen hatte RB den Vorsprung halten können und der erlösende Abpfiff war gekommen, so dass Conrady wieder dienstlich werden konnte, indem er mit den Damen Kathrin Burgund und Anja Göbel Termine für den folgenden Tag, natürlich ein Sonntag, vereinbarte.

Freitagabend – Polizeirevier Leipzig Nord

Exakt um achtzehn Uhr eins war am vorangegangenen Freitagabend eine Meldung bei der Polizeidirektion Leipzig Nord eingegangen. Es meldete sich der diensthabende Busfahrer der Linie 87, Wolfgang Haller. Er habe in der Volksstraße hinter dem Wartehäuschen Ecke Bogengasse eine männliche Leiche liegen sehen. Er sei extra ausgestiegen und habe den jungen Mann berührt. Soweit er das beurteilen könne, sei der Mann tot gewesen.

Der Busfahrer sowie der einzige Fahrgast waren gebeten worden, bis zum Eintreffen der Polizei zu warten. Der diensthabende Kriminalhauptkommissar Conrady sowie seine Kollegin Göbel waren innerhalb von fünfzehn Minuten am bezeichneten Wartehäuschen, ein ebenfalls benachrichtigter Gerichtsmediziner sowie der Staatsanwalt, Bereit-

schaftspolizei und ein Bestattungsfahrzeug trafen kurz nach den Polizisten ein. Die Volksstraße rings um die Bushaltestelle war weiträumig abgesperrt worden, ebenso die in nur circa fünf Meter Abstand befindliche Einfahrt zur von der Volksstraße in nördliche Richtung abzweigenden Bogengasse. Dadurch sollte die Flucht eines sich eventuell in diesem Bereich aufhaltenden Täters verhindert werden.

Nachdem der Arzt den Tod des Mannes zweifelsfrei festgestellt und den Todeszeitpunkt auf vor etwa dreißig Minuten geschätzt hatte, wurden die Bereitschaftspolizisten in Gruppen zu je zwei Personen eingeteilt und begannen mit den Befragungen der Anwohner. Die Fragen bezogen sich im Wesentlichen darauf, ob jemand etwas Auffälliges gesehen oder gehört hatte beziehungsweise eine oder mehrere unbekannte Personen sich im einsehbaren Umkreis aufgehalten hätten. Da die Bogengasse eine Sackgasse mit nur fünfundzwanzig Einfamilienhäusern ist, kennt hier jeder jeden; außerdem war es ein extrem heißer Freitagnachmittag, an dem damit zu rechnen war, dass sich die meisten Anwohner zur Tatzeit in ihren großzügig bemessenen Gärten aufhielten. Die Grillzeit hatte Hochkonjunktur, was allerorten zu riechen gewesen war. Auch die Anlieger der Volksstraße, die als Ortsdurchgangsstraße bedeutend länger und mit viel mehr Häusern bestückt war, wurden befragt, allerdings nur bis zur jeweils westlich und östlich nächstgelegenen Einmündung.

Die Befragungen gingen relativ zügig vonstatten. Die beiden befreundeten Polizeihauptmeister Manfred Illgen und Günter Jordan begannen mit dem Eckgrundstück Nummer zwei in der Bogengasse, einer Familie Kuhn. Das Grundstück der Kuhns, eines älteren Ehepaars mit einer mehrfach

behinderten erwachsenen Tochter und einem circa achtzehnjährigen leicht lernbehinderten Sohn, grenzte an seiner Südseite direkt an die Volksstraße. Unmittelbar vor einem mittigen Zaunfeld des Grundstücks stand das Wartehäuschen, und zwischen dessen Rückfront und Kuhns Zaun hatte die Leiche gelegen; es gab dort einen Zwischenraum von ungefähr einem halben Meter Breite. Deshalb kamen die Kuhns natürlich als besonders wichtige Zeugen in Betracht. Allerdings hatten bereits die Vorbesitzer des Kuhn'schen Gartens eine Hecke vor dem Zaun zur Volksstraße hin angepflanzt, die es im Laufe der Jahrzehnte – das erste Wohnhaus wurde in der Bogengasse 1934 errichtet – zu einer ebenso undurchdringlichen wie undurchschaubaren Dichte gebracht hatte.

Als Haller und Illgen, die sich zunächst große Hoffnungen im Hinblick auf die Aussage des Ehepaars Kuhn gemacht hatten, dieses urwaldähnliche Gestrüpp sahen, wurde ihr Optimismus hinsichtlich der Aussageverwertbarkeit stark gedämpft. Sie erfuhren lediglich mehr oder weniger Näheres über die angeborene Krankheit der Tochter, die mit ihren zwanzig Jahren weder laufen noch sprechen konnte und stets gewandelt werden musste. Geduldig hörten sie sich danach den stolzen Bericht der Eltern über die schulischen Leistungen ihres lernbehinderten Sohnes Heiner an, der immerhin ein Jahr zuvor den Abschluss einer Förderschule erfolgreich geschafft, vor einigen Wochen sogar die Fahrprüfung bestanden hatte und nun auf einen Ausbildungsplatz als Fachlagerist hoffte. Bei alledem waren die beiden Kuhns sehr freundlich, hatten den Polizisten wie selbstverständlich Limonade angeboten, denn obwohl es mittlerweile bereits neunzehn Uhr geworden war, schien die Hitze kein